

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 23 (1929)
Heft: 5

Rubrik: Rundschau : Monatsschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

alles Wahren, Edlen und Guten: Gott! Er ist Christ, mag er auch von Christus nichts wissen wollen, er steht ihm nahe, denn er kennt ihn durch die Tat!

Im „Seelsorger“ (Aus dem „Menschheitskämpfer“, Sept. 1927, zitiert).
(Schluss folgt.) L. Ragaz.

Rundschau

Monatsschau.

1. Weltpolitisches.

Im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit sind, soweit weltpolitische Ereignisse in Betracht kommen, auch diesen Ueberschau-Monat die **Abrüstungskonferenz** in Genf und die **Reparationskonferenz** in Paris gestanden. Ich möchte sofort mit grossem Nachdruck auf die Bedeutsamkeit hinweisen, die diese Tatsache an sich hat, und zwar nun auf das Gute, Positive und Verheissungsvolle daran. Diese beiden Konferenzen sind, bei allem, was daran Schlimmes oder doch Problematisches ist, auf alle Fälle ganz unerhörte Zeichen und Offenbarungen der **Solidarität**, die nun die Menschenwelt im Guten und Bösen umfasst. So etwas war noch vor zwanzig Jahren undenkbar — es ist etwas Neues unter der Sonne. Wir tun gut, daran festzuhalten und ob all dem Misslichen, das an der Erscheinungsform auch dieser „Idee“ hängt, nicht die Idee selbst zu übersehen. In diesen beiden Konferenzen und in den beiden Problemen, die ihnen zu Grunde liegen, ist der Völkerbund, dessen Vorhandsein an anderen Punkten fraglich erscheinen mag, als greifbare Wirklichkeit da.

Was im übrigen die sogenannte vorbereitende **Abrüstungskonferenz** betrifft, so ist sie nicht ohne Dramatik verlaufen. Das erste Stadium zeigte die vollkommene Unmöglichkeit für die Regierungen und ihre Vertreter, auch nur einen Schritt auf diesem Wege zu tun, aber auch die Unmöglichkeit für sie, gar keinen Schritt zu tun. Denn nun drückte die „öffentliche Meinung“ mit einer Gewalt auf sie, wie schon lange nicht mehr. 11,000 Petitionen sollen bloss aus den Kreisen der organisierten Arbeiterschaft nach Genf gelangt sein. Die Delegation der Zweiten Internationale mit Brouckère als Sprecher wurde von dem Präsidenten der Abrüstungskommission, dem Holländer Loudon, freundlich empfangen.

Aber die Verhandlungen kamen nicht vorwärts. Ein Hindernis namentlich versperrte den Weg: der Gegensatz zwischen den „gerüsteten“ und den „abgerüsteten“ Völkern, der ungefähr zusammenfällt mit dem zwischen den „Siegern“ und den „Besiegten“ des Weltkrieges, nur dass zu den letzteren auch China und der eine oder andere „Kleinstaat“, vor allem Schweden, hielten.¹⁾ Wir stossen hier an einen wesentlichen Punkt: Wenn wirklich so abgerüstet würde, wie der Versailler Vertrag und der Völkerbundspakt es versprechen und verlangen, dann würde, scheint es, mit einem Schlage das militärische Uebergewicht der „Sieger“ verschwinden, ja, es würde sich ins Gegenteil verkehren. Denn die deutsche Reichswehr wäre dann durch ihre hochgradige Ausbildung einer an Zahl entsprechenden französischen Armee bei weitem überlegen, wozu dann noch die freien militärischen Organisationen und die erst recht überlegene industrielle Rüstung kämen. Darum wünscht Frankreich wenigstens, dass die militärischen Reserven und die kolonialen Kräfte bei der Abrüstung nicht in Betracht kämen. Selbstverständlich sind bei dieser Sach-

¹⁾ Nebenbei: wo ist bei diesem Anlasse wieder die Schweiz gewesen?

lage die „Abgerüsteten“ oder „Besiegten“, Deutschland und Russland vor allem, mit Begeisterung für die Abrüstung. Aber, fragt man, ob diese Begeisterung echt ist? Ob sie wirklich der Abrüstung an sich gilt, oder bloss der Aussicht, dass die militärische Vorherrschaft der andern gebrochen und dafür vielleicht die eigene wieder aufgerichtet werde? Das Misstrauen, dass dem so sei, ist jedenfalls bei den „Siegern“, besonders den Franzosen, so stark, dass dieser Fels den Abrüstungsweg vollständig versperrt. Wenn aber die Abrüstung der andern nicht vor sich geht, dann fühlt sich Deutschland rechtlich wie moralisch an die eigene nicht mehr gebunden, auch nicht einmal zum Scheine mehr, und der Tanz kann losgehen; die Abrüstung hat Fiasko gemacht; der Abgrund tut sich weit auf, der Europa verschlingen wird.

In dem Moment, wo dies am schärfsten klar wird, greift Amerika ein. Sein Vertreter, Gibson, erklärt im Namen Hoovers nachdrücklich den amerikanischen Friedens- und Abrüstungswillen für die Flotte, wie, selbstverständlich, auch für die Armee. Dem müssen sich wohl oder übel die andern beugen. Es öffnet sich, scheint es, der Weg, besonders da Amerika sich in einigen Hauptpunkten auf die Seite der „Sieger“ stellt. Zu einem Programm reicht es nicht mehr, aber eine weitere Konferenz soll eines aufstellen.

In diesen Verlauf der Konferenz greifen zwei Episoden ein: die Verhandlungen über die Anträge, welche die Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht und das Verbot des Giftgaskrieges zum Ziele haben. Es ist bezeichnend, dass der erstere Antrag von China ausging — es hat eben eine rückständige, eine auf das Tao, d. h. den Glauben an einen heiligen Sinn der Welt gegründete Kultur! Im Ernst: Wären die Abendländer nicht mit Verblendung geschlagen, so hätten sie mit beiden Händen nach dieser Möglichkeit gegriffen, die „gelbe Gefahr“ im letzten Augenblick noch zu bannen und das chinesische Vierhundertmillionenvolk von der Bahn des Militarismus abzuhalten, gerade wie sie, aus analogen Gründen, mit beiden Händen nach dem Angebot einer Selbstentwaffnung Russlands hätten greifen müssen, was nicht Naivität, sondern Realpolitik und höchste politische Weisheit gewesen wäre. Dass der zweite Antrag, von Deutschland ausgehend, abgewiesen wurde, hat in pazifistischen Kreisen besondere Empörung erweckt. Da denke ich aber, das sei doch gut gewesen. Das Gegenteil hätte doch nur dazu gedient, die Völker in trügerische Sicherheit zu wiegen oder wiegen zu lassen. Denn wenn es wieder Krieg gibt, dann wird es unter anderm, wie Jeder weiss, ein Giftgaskrieg sein. Also ist die Ehrlichkeit besser, als solche trügerischen Gesten.

Und nun, was ist zum Ganzen von unserm Standpunkt aus zu sagen?

Zunächst scheint mir dies: Wir haben nicht Ursache, mit dem Verlaufe der Konferenz ganz unzufrieden zu sein. Es hat sich gezeigt, dass die Abrüstungsbewegung unwiderstehlich ist. Sie ist in den Völkern mit neuer Stärke erwacht. Besonders erfreulich ist das amerikanische Auftreten. Es zeigt sich, dass der Glaube, Hoover könnte vielleicht doch andere Wege gehen, als sein Auftreten während der Wahl annehmen liess, im Rechte war. Ich meine, alle Vorbehalte, die wir in Bezug auf die Vereinigten Staaten selbstverständlich machen müssen, könnten das Licht dieser amerikanischen Friedensaktion nicht auslöschen.

Wir müssen uns sodann fragen, wo nun die weitere Aktion einsetzen muss. Hier stossen wir wieder auf jene Hauptschwierigkeit: das Misstrauen gegen Deutschland und Russland. Was Russland betrifft, so darf man wohl hoffen, es werde nach und nach die Erkenntnis durchdringen, dass es militärisch durchaus nicht zu fürchten ist, dass es froh ist, wenn man es in Ruhe lässt. Das, nicht die innerste Friedensgesinnung der Bolschewiki, an die zu glauben man wirklich niemanden zumuten darf, ist der Grund unseres Vertrauens zu der realpolitischen Ehrlichkeit seines Abrüstungswillens. Aber Deutschland? Wie steht es mit diesem? Ganz ohne Zweifel gibt es in Deutschland eine Partei, welche die ganze Abrüstungsbewegung nur als

Mittel betrachtet, die deutsche militärische Macht, ja Vormacht, so oder so wieder aufzurichten, und eben so sicher ist, dass man vielen seiner Politiker in dieser Beziehung einfach kein Vertrauen schenken darf, sogar wenn sie den Nobelpreis bekommen haben oder Sozialdemokraten sind. Aber die Frage ist: Wie gross und mächtig ist diese Partei? Ist ihr Einfluss bedeutend, vielleicht gar entscheidend, oder ist er doch bloss nebensächlich? Wer will diese Frage mit Sicherheit beantworten? Und was sollen wir im Angesicht dieser Sachlage sagen? Dürfen wir den Franzosen, den Polen und so fort, zumuten, sich zu entwaffnen, um sich dann sofort ohnmächtig einer überlegenen Koalition von Gegnern unter Deutschlands Führung gegenüber zu sehen?

Meine Antwort ist: Zum ersten liegt hier vor allem eine deutsche Aufgabe vor. Es ist Sache der Deutschen, jenes Misstrauen endgiltig zu entwaffnen. Und zwar vor allem Sache der sozialistischen Arbeiterschaft. Wenn einmal ihr Friedenswille offenkundig und sicher ist, dann ist jener Fels auf dem Friedenswege bei Seite gewälzt. Aber diese deutsche Aufgabe kann natürlich nicht gelöst werden, wenn die andern dabei nicht mithelfen, indem sie eine Politik treiben, geeignet, diejenigen Kräfte im deutschen Volke, die jene Aufgabe lösen können, zu stärken, statt sie zu lähmen. Dass die Politik der Alliierten in grossem Masstab und verhängnisvollem Stil dieses Letztere getan hat, braucht nicht mehr gezeigt zu werden. Wir können aber aus dem *circulus vitiosus*: falsches Verhalten der Alliierten — mangelnder deutscher Friedenswille, Misstrauen der Alliierten — Vermehrung des deutschen Abrüstungswillens und so fort, nicht heraus, ohne einen Sprung, einen Akt des Vertrauens, des Vorangehens im Vertrauen, eine Tat des Glaubens. Und damit komme ich auf das Zweite. Wenn wir auch von der Wichtigkeit dieses Hindernisses nicht die Augen schliessen dürfen, wie es jene radikalen Pazifisten tun, die Förster „abstrakt“ nennt, so dürfen wir uns doch in die Ueberlegungen dieser Art nicht verstricken lassen. Wir dürfen dem ehrlich vertretenen Abrüstungsgedanken eine solche Macht zutrauen, dass er alle die diplomatisch-militaristischen Berechnungen, die sich mit ihm vermischen möchten, zunichte machen, über sie wegfluten wird. Damit sind wir auch bei dem Letzten angelangt, was von unserem Gesichtspunkt aus über die Genfer Abrüstung zu sagen ist. Es ist wohl ganz selbstverständlich, dass wir unsere Hoffnung nicht auf sie setzen. So wichtig und notwendig auch diese Form ist und so wichtig und notwendig vollends der Völkerbund (dessen jetzige Form ja nur ein erster Versuch ist), so wissen wir doch, dass nur eine übermächtige Bewegung aus dem Herzen der Völker heraus eine ernsthafte Abrüstung zustande bringen kann. Was uns die Regierungen unter dem Drucke der Völker anbieten werden, wird nur Scheinwerk sein. Schon die Beibehaltung der allgemeinen Wehrpflicht als die „politische Grundlage unserer westlichen Völker“ (und England?) schliesst selbstverständlich jede ernsthafte Abrüstung aus. Die Chinesen haben darin durchaus richtig gesehen. Man wird höchst wahrscheinlich versuchen, mit dem Gedanken zu operieren, dass das Milizsystem die Lösung des Militärproblems und der Weg zum Frieden sei. Und so stehen wir überhaupt vor der Gefahr, dass diese Schein-Abrüstung zu einem ganz schweren Hindernis der wahren Abrüstung werde. Diese Gefahr müssen wir rasch erkennen und sie zu vereiteln suchen.

Womit? Durch einen radikalen, in Herz und Gewissen begründeten Antimilitarismus als Volksbewegung.¹⁾

¹⁾ Dass die Regierungen nicht nur durch ihre Generalstäbe und die Offizierskaste überhaupt, sondern auch durch die Rüstungsindustrie gebunden sind, zeigt besonders drastisch die im Fackelreiter-Verlag, Hamburg-Bergedorf, erschienene Schrift von Otto Lehmann-Russbüldt: „Die blutige Internationale der Rüstungsindustrie“. Davon ein andermal mehr.

Dass dafür die Aussichten günstig sind, sagen viele Beobachtungen. Sie werden besonders auch vermehrt durch die dänischen Wahlen, welche die Abrüstungsparteien, Sozialisten und bürgerliche Radikale (aber echte, nicht Reaktionäre, die so heissen!) ans Ruder gebracht haben. Man darf doch wohl annehmen, dass diese nun versuchen werden, ihr altes Abrüstungsprogramm auszuführen. Wenn vollends die Ende Mai stattfindenden englischen Wahlen eine Arbeiterregierung bringen sollten, wäre die Lage sehr günstig. Denken wir daran! ¹⁾).

Eine solche Wendung würde, vielleicht mit einer entsprechenden in Frankreich verbunden, auch den Diktaturen in ganz Europa einen Stoss versetzen. Sie wanken ohnehin. In Spanien scheint der Widerstand gegen den dortigen „Tyranen“ („Tyran“ heisst „Herr“, „Signore“, „Duce“ und ist ein alter Name für Diktator) sehr stark zu sein, namentlich — und merkwürdigerweise in den Kreisen der Intellektuellen. Aus Italien wird uns zuverlässig berichtet, dass dort die Korruption durch die Parteiwirtschaft und die wirtschaftlichen Schwierigkeiten immer grösser würden.²⁾ Woldemaras, der Miniatur-Tyran von Lithauen, ist angeschossen worden; Pilsudski ist ein kranker Mann; das Horthy-Regiment in Ungarn stützt sich auf eine Kaste, die zum Sturz verurteilt ist; Jugoslawien ist ein Vulkan, die Türkei ein Gebilde ohne Verheissung. Eine Gefahr für den Weltfrieden sind natürlich diese Diktatoren alle, schon darum, weil sie nach einem alten Gesetz die innere Spannung nach aussen ablenken müssen. Wenn man z. B. zuverlässig erfährt, wie Mussolini Albanien in ein italienisches Heerlager verwandelt, um von dort aus den Stoss gegen Jugoslawien führen zu können, so erkennt man die ganze Unheimlichkeit dieser Gefahr. Der wilde Gewaltgeist, dessen Aeusserung die Diktatur ist, zeigt sich auch immer wieder in den unglaublichen Greueln, die in Form von rohster Unterdrückung politischer Gegner und Meuchelmorden in grossem Stil wie von schauerlichen Einkerkerungen die Ostländer erfüllen. Leider steht die neue Demokratie noch in weiter Ferne. Die Vorgänge bei der deutschen Regierungsbildung offenbaren aufs neue den Zerfall der heutigen politischen Formen, der seinerseits von einem noch tieferen Verfall herrührt. Eine höchst erfreuliche Nachricht ist, dass Holland für Niederländisch-Indien eine Verfassung bewilligt hat, welche den Einheimischen weit entgegenkommt, und dass in Mexiko der Präsident Portes Gil nach der Niederwerfung des neuesten Aufstandes der Kirche die Friedenshand reichen will. Man darf hoffen, dass in China trotz allen Nachwehen die Erneuerung und Einigung vorwärts gehen wird. Dass die Kleine Entente die diplomatischen Beziehungen mit Russland aufnehmen will, ist ebenfalls ein gutes Zeichen. Der Boykott Russlands war stets eine Schildbürgerei grossen Stils. Die englische Handelsdelegation nach Russland, wie die geplante amerikanische beweisen, dass er sich auf die Länge einfach nicht durchführen lässt.

Zum Schluss dieses Abschnittes noch ein Wort von der Reparations-

¹⁾ Hoffentlich wird diesmal nicht wieder etwas dazwischen kommen, wie damals der Sinowieff-Brief. Dieser ist inzwischen endgiltig als Fälschung erkannt worden. Diese Fälschung war der Thron, auf dem fünf Jahre lang, zum grossen Schaden für die Welt, die konservative Regierung Englands sass. Das so etwas möglich ist — eine Fälschung bestimmt in entscheidenden Jahren entscheidend den Gang der Weltpolitik und der sozialen Entwicklung dazu! (Man denke an den Streik der Arbeiter in den englischen Kohlenbergwerken!)

²⁾ Viel rascher als man es erwarten durfte, hat sich die tiefe Unwahrheit des Bündnisses von Papst und Cäsar gezeigt. Schon höhnt Mussolini über den Papst und die katholische Kirche und antwortet der Papst mit Heftigkeit. Je rascher die römische Kirche einsieht, welch einen argen Fehler sie gemacht hat, desto weniger schlimm werden seine Folgen für sie sein. Aber leicht gut zu machen ist ein solcher Sündenfall nicht.

konferenz. Man weiss, dass sie bis jetzt nicht zum Ziele geführt hat. Der Intrigen-Apparat scheint mächtig zu arbeiten. Hier könnte nun Amerika durch einen teilweisen oder völligen Nachlass der Schulden der Alliierten eine entscheidende Rolle spielen. Es dürfte dafür die völlige Abrüstung verlangen. Jedenfalls sollte man besonders in Deutschland nicht vergessen, dass der eigentliche Gläubiger nicht Frankreich, sondern Amerika ist und die Alliierten ebenso tributpflichtig wie es selber. Hoffen wir, dass aus diesem „Uebel“ Gutes werde! Es wäre paradox, aber nicht sinnlos, wenn „Pan-europa“ zunächst als europäische Schuldner-Gemeinschaft ans Licht träte. Die geplante Reparationsbank wäre jedenfalls auch ein Zeichen der neuen menschlichen Verbundenheit, wenn auch nicht gerade eines der „idealsten“.

2. Militarismus und Antimilitarismus.

Zu dem Kampf zwischen Militarismus und Antimilitarismus sei einiges berichtet, was dem Ueberschauer gerade in den Wurf gekommen ist — denn wer wollte hier alles berichten? Es sind einige schweizerische Vorkommnisse. Ein schneidiger, junger Offizier hat seine Rekruten, die ihm nicht lebhaft genug waren, in den Saanefluss hineingejagt, wobei einer ums Leben kam. Das ist so ein Bild aus der heutigen „freien Schweiz“. Das Militärgericht verurteilte den Offizier zu zwei Monaten bedingter Haft, d. h. es sprach ihn frei. Das ist antimilitaristische Propaganda, wie wir sie nicht wünschen. Denn wir haben nie mit solchen Dingen operiert. Aber sie wird wirksam sein.

Die Zofingia, die grösste schweizerische Studentenverbindung, hat an ihrer letzten Jahresversammlung („Zentralfest“) beschlossen, dass Dienstverweigerer ihr nicht angehören dürften. Ein besonderer Artikel darüber ist längst gesetzt. Im Zentralorgan des Vereins geht die Diskussion weiter. Die Zofingia war manchmal eine Vorhut schweizerischer Erneuerung, jetzt ist sie in ihrer grossen Mehrheit ein Sammelpunkt der bürgerlich-reaktionären Jugend. Eine kleine tapfere Minderheit kommt gegen diese Sachlage nicht auf.

Interessant wäre, einmal eine Liste all der Unglücksfälle aufzustellen, die unaufhörlich in Munitionsfabriken und bei der Militärillegerei stattfinden. Es ist, als ob der Fluch, der darauf liegt, sich auch auf diese Weise kund tun wolle. Was uns im Falle eines Fliegerangriffs bevorstünde, wurde im Kleinen durch eine Explosion in der Filiale der „Lonza“ in Visp im Wallis illustriert. Dort gerieten chemische Stoffe in Brand. Die zum Himmel steigende Flamme erhellte (es war Abend) das ganze Tal. Wegen der Gefahr neuer Explosionen wurde das ganze Städtchen „evakuiert“. 2500 Personen mussten die kühle Nacht mehr oder weniger im Freien verbringen. Das gleiche geschah mit den umliegenden Dörfern. Und nun stelle man sich vor, dass ein solcher „Angriff“ von der Luft her käme, vielleicht auf eine grosse Stadt, und selbstverständlich unvorbereitet!

Der Kampf zwischen Militarismus und Antimilitarismus ergreift immer mehr auch die Kirchen. Wo heute Aufregung gegen Pfarrer entsteht, da ist kaum je mehr ihre Stellung zum „Glauben“ daran schuld, sondern die zu Militarismus und Kapitalismus, d. h. ihre Stellung gegen diese; denn über eine Stellung für sie regen sich bis jetzt nur Einzelne auf. Es sind uns in der letzten Zeit einige Fälle bekannt geworden, in denen es bis zum Versuch eine Wegwahl oder zur Separation kam. Darob klagt in einem Basler Blatt ein offenbar theologischer oder doch vertheologisierter Einsender, so etwas wäre damals nicht vorgekommen, als man noch den Heidelberger Katechismus und das helvetische Glaubensbekenntnis gehabt habe. Ja, wir sind tief heruntergesunken, infolge der Verführung durch gewisse Theologen, wie jener Einsender klagt. Wenn jene schönen Zeiten wiederkehrten, so gäbe es gegen diese ein probates Mittel: Folter und Scheiterhaufen. Auch dass die Hexenverbrennungen, die in jenen Zeiten blühten, aufgehört haben, ist ein be-

klagenswertes Zeichen der humanitären Entartung dieses Zeitalters! Eine katholische Zeitung aber rühmt stolz, dass unter den 214 Dienstverweigerern, die die offizielle Statistik angibt (es sind ihrer natürlich viel mehr), kein einziger Katholik sei. Da sehe man, wie die Katholiken in Patriotismus den Vorrang hätten.

Diesem Molochpfaffentum in christlichem Gewand treten aber doch in wachsendem Masse auch aus der Kirche andere Stimmen entgegen. So schreibt im „Religiösen Volksblatt“ Pfarrer Wilhelm Kambli, der tapfere Sohn eines tapfern und grossen Vaters: „Jeder Militärdienstverweigerer, der wirklich aus keinem andern Beweggrund als aus christlichem, göttlichem Gewissensgehorsam sich weigert, sich im Gebrauch der Mordwaffen ausbilden zu lassen, und der an die Ueberwindung der Gewalt durch die Gewaltlosigkeit glaubt, ist ein treuerer Nachfolger Jesu als wir alle, die wir uns nicht zu diesem Glauben zu erheben vermögen. Wir reden uns ein: Aus Vaterlandsliebe! Aber ist vielleicht nicht eher Mangel an Glauben an die Grösse der Liebesmacht Gottes?“ Der Professor der Theologie Heinrich Frick, bisher in Giessen, nun nach Marburg berufen, hat in einem Vortrag erklärt: „Unter solchen Umständen hat die Kirche klar zu sagen, dass ihr Dienst der Menschheit ganz andere Wege weist, als den Massenmord des Zukunftskrieges. Für den Kriegsfall selbst hat sie die Pflicht, dafür zu sorgen, dass alsdann die Gewissen nicht ganz zugrunde gerichtet werden, die um ihrer innern Reinheit willen den Krieg ablehnen. Die Kirche in aller Welt muss auf eine Gesetzgebung hinwirken, die solche gewissenmässige Kriegsablehnung freilässt.“ Für diese Aeusserungen wurde er von den nationalistischen Frommen der „Kreuzzeitung“ beschimpft, was aber seine Berufung an die Universität Marburg nicht verhinderte. Vor allem sind wieder Zeugnisse tröstlich, die beweisen, wie stark die Friedensbewegung in den amerikanischen Kirchen ist, die ja immer noch eine grosse Macht bilden. Eine Konferenz über das Thema: „Die Kirchen und der Weltfriede“, die vom 6. bis 8. März dieses Jahres in Columbus (Ohio) stattfand, fasste folgende Beschlüsse:

1. Wir setzen uns dafür ein, dass die Kirche, der alles umfassende Leib Christi, der uns über die Spaltungen der Rassen und Nationen hinaushebt, den Krieg verdammen und darauf verzichten sollte, zu diesem Mittel einer Lösung internationaler Streitigkeiten seine Zuflucht zu nehmen. Sie sollte darauf bestehen, dass die verantwortlichen Staatsmänner die Politik und die Staatsgeschäfte im Einklang mit dem Geist, den Verpflichtungen und der Absicht des Kellogg-Paktes führen müssten.
2. Wir setzen uns dafür ein, dass die Kirchen Jesu Christi eine starke Macht zur Abschaffung des Krieges bilden sollten. Der Krieg verleugnet die Vaterschaft Gottes, verachtet die Bruderschaft der Menschen, spricht der Heiligkeit des Menschenlebens Hohn, ist erbarmungslos gegen Frauen und Kinder, fördert die Lüge, missachtet Gerechtigkeit, entfesselt die Leidenschaften und nährt den Hass. Der Krieg will alles, was Jesus nicht wollte, und will nichts, was Er wollte.
3. Wir setzen uns deshalb dafür ein, dass die Kirchen es als Sünde verdammen sollten, zum Kriegssystem seine Zuflucht zu nehmen, und dass die kirchlichen Körperschaften als solche es in Zukunft zurückweisen sollten, den Krieg gutzuheissen oder als Werkzeug zu seiner Unterstützung benutzt zu werden.¹⁾
4. Wir setzen uns ferner dafür ein, dass die Kirchen jeden Krieg als ein Verbrechen ansehen sollten, der etwas anderes ist, als die Ausübung einer Polizeigewalt durch dafür eingesetzte internationale Organe.
8. Wir setzen uns dafür ein, dass die Kirchen nachdrücklich befürworten

¹⁾ Eine schärfere Fassung wollte statt „Kriegs-System“ „Krieg“ setzen. Man hatte aber doch ein wenig Angst davor.

sollten, dass wirksame Schritte zu schleunigen Rüstungseinschränkungen unternommen werden, sowie dafür, dass die nationale Politik in Einklang mit dem Geist und den Verpflichtungen des Kellogg-Paktes gebracht wird und durch die Förderung gegenseitigen Kennenlernens, gegenseitiger Wertschätzung und eines guten Willens zwischen den Völkern ein umfassendes Friedenssystem geschaffen wird.

9. Wir glauben, dass der Entscheidungskampf zweier mächtiger Systeme jetzt vor sich geht: das eine ist die Weltanschauung, dass Macht Recht gibt, dass die Nationen Machtgrößen ohne sittliche Verpflichtungen sind; das andere System ist die Weltanschauung, dass Recht über Macht geht, dass die Staaten sittliche Größen mit unumgänglichen sittlichen Verpflichtungen sind. Das Schicksal der Kultur hängt nach unserem Dafürhalten vom Ausgang dieses Kampfes ab. Einige Gnadenjahre sind noch vor uns. Nach welcher Seite der Erfolg sich neigt, hängt in erster Linie von dem Ideal, das den Kirchen vorschwebt, dem Mut und der Glaubenskraft der Kirchen ab.

Ferner: Wir sind der Meinung, dass die Christen gute Bürger sein sollten, die den Gesetzen des Staates gehorchen und seinen Behörden sich unterordnen, bis zu dem Punkte, wo Gehorsam gegen Menschen Ungehorsam gegen Gott wäre. Die Kirchen sollten Menschen, welche in Ausübung ihres Gewissensrechtes, sich weigern, am Krieg oder an militärischer Ausbildung teilzunehmen, in Schutz nehmen.¹⁾

Dazu wurde noch folgende „Empfehlung“ gefügt: „Loyale Auslegung des Geistes und der Absicht des Kellogg-Paktes; Befürwortung der Mitgliedschaft der Vereinigten Staaten im Ständigen Internationalen Gerichtshof und Annahme der obligatorischen Schiedsgerichtsklausel; Befürwortung der Mitgliedschaft der Vereinigten Staaten im Völkerbunde; allgemeine und drastische Verminderung der Rüstungen; Befürwortung des Aufhörens mit der Politik bewaffneter Intervention einer Macht auf eigene Faust und Ersetzung derselben durch gemeinsam angewendete gewaltlose Methoden.“

Es wird auch berichtet, dass das Federal Council der amerikanischen Kirchen in einer Resolution energisch die Abrüstung der Flotte forderte.

3. Sozialismus und sozialer Kampf.

Während auf diese Weise der Kampf gegen den Völkerkrieg trotz allem mächtig vorwärts geht und immer neuen Boden gewinnt, lässt sich nicht das Gleiche vom Fortschritt des sozialen Friedens sagen. Hier sind es vor allem die Berliner Ereignisse der ersten Maitage, die uns zu denken geben. Wir tun gut, sie sehr ernst zu nehmen. Dass es plötzlich zu solchen Strassenschlachten kommen kann, in denen es Dutzende von Toten und Hunderte von schwer Verletzten gibt, ist ein Symptom der heutigen Lage.

Wehe, wenn sich in dem Schoss der Städte

Der Feuerzunder still gehäuft.

Dass die Polizei (übrigens mit äusserster Brutalität auch gegen ganz Unbeteiligte) Sieger geblieben ist, beweist nichts gegen den Ernst solcher Dinge. Dass sie möglich sind, ist das Erschreckende. Und ganz bedenklich ist, dass es wieder ein Sozialdemokrat sein muss, der dieses Blutvergiessen leitet. Damit wird immer wieder für die Kommunisten Propaganda gemacht. Sie haben in der letzten Zeit an verschiedenen Orten bei den Wahlen Fortschritte gemacht, bei uns in der Schweiz (in Basel und Zürich) doch wohl sicher infolge der bundesrätlichen Förderung. Im übrigen kann man die kommunistische Taktik, die kaltblütig mit Arbeiterleichen spekuliert (wie gewisse Mili-

¹⁾ Die Unterstreichung stammt von der Redaktion. — Interessant ist, dass der kirchliche Pressebericht, der die andern Resolutionen wiedergibt, gerade diese, die für unsere Verhältnisse wichtigsten von allen, verschweigt.

tär mit Soldatenleben) überhaupt nicht gewissenlos und diabolisch genug denken. Davon bald einmal der Beweis!¹⁾

Eine Kundgebung wie der Internationale Kongress gegen den Faschismus, der unter der Leitung von Henri Barbusse am 9. und 10. März in Berlin stattfand, hat von vornherein keine Autorität. Wer selbst Gewalt und Terror predigt und übt, nimmt sich seltsam aus, wenn er das andern zum Vorwurf macht. Was soll überhaupt gegen den Faschismus mit einer solchen Demonstration ausgerichtet werden? Zu dessen Ueberwindung bedarf es anderer Mittel als heftiger Worte. Er wird nur mit dem Kommunismus selbst (so wie dieser heute ist) überwunden, wie er mit ihm entstanden ist; er wird überwunden durch einen richtigen Sozialismus.

In der Schweiz war bedeutsam ein Vortrag, den Nationalrat Graber, Sekretär der sozialdemokratischen Partei der Schweiz, auf Veranlassung der Zürcherischen Vereinigung für den Völkerbund im Volkshaus in Zürich hielt, und der in ein deutliches Bekenntnis zum Völkerbund auslief, ähnlich wie das schon vor einiger Zeit bei einem Vortrag über das gleiche Thema der Fall war, den Nationalrat Huber auf Veranlassung des sozialistischen Studentenvereins hielt. Beide Vorträge sind ein Zeichen der Entwicklung, die seit 1920 im Schosse der Partei vor sich gegangen ist. Was man speziell beim Vortrag Graber noch gewünscht hätte, wäre ein Bekenntnis gewesen, dass man sich damals geirrt habe. Das ist vielleicht zu viel verlangt, es wird aber ohne ein solche Bekenntnis schwer halten, für die sozialdemokratische Kritik am Völkerbund jenes Recht zurückzuerobern, das man damals in Leidenschaft und Kurzsichtigkeit verschert hat.

In Zürich hat ein Schwurgericht einen Streikbrecher, der, von Streikenden stark bedrängt, einen Unbeteiligten erschoss, freigesprochen dadurch, dass die Mehrheit für ein Verdikt überhaupt nicht zustande kam. Es ist sehr zu hoffen, dass dieses Urteil durch ein neues Schwurgericht korrigiert werde. Denn der Betreffende, ein Kriegsteilnehmer, dem scheint die Hand rasch zur Waffe fährt, ist trotz vorhandener Milderungsgründe offenkundig schuldig und strafbar und seine Strafflosigkeit würde schlimme Folgen haben. Unsere „Bürgerlichen“ sollten doch nachgerade so weit sein, dass sie nicht jeden Streikbrecher für einen Helden und Märtyrer halten.

4. Schweizerisches.

Die Schweiz hat wieder Wahlen und Abstimmungen von einiger Bedeutung gehabt.

Die Wahlen freilich bedeuten an sich nicht viel. Sie ändern an unsern Zuständen nichts. Betäubend ist im Verhältnis zu dieser Bedeutungslosigkeit die Wichtigkeit, die das Schweizervolk immer wieder solchen Wahlen zuschreibt. Denn diese Wichtigkeit ist rein „persönlicher“ Art im übelsten Sinne des Wortes. Und das Allerbetäubendste ist, dass bei solchen Anlässen Leute, die jedermann als Menschen ohne Charakter kennt, nicht nur wieder gewählt werden, sondern öfters mehr Stimmen bekommen als die andern, einfach, weil sie niemanden Anstoss geben, ausser den paar Leuten, die selbst Charakter haben, während ein aufrechter Mann, soweit es solche bei uns in Behörden noch gibt, am ehesten noch Gefahr läuft, weggewählt zu werden.

Tut sich schon darin eine Rückenmarkslähmung der Demokratie kund, so vollends in gewissen Abstimmungen. Der Spielbank-Abstimmung ist nun die Schnaps-Abstimmung gefolgt und diese hat das Bild von jener vervollständigt. Es handelte sich also darum, den Gemeinden und Kantonen das Recht zu geben, auf ihrem Gebiete die Herstellung und den Ausschank von Schnaps zu verbieten. Wohlverstanden nur das Recht, also

¹⁾ Das Verbot der kommunistischen Militärorganisation „Rotfront“ (= „roter Frontkämpferbund“) wird, wenn nicht eine der entsprechenden Rechtsorganisation folgt, nur Petroleum ins Feuer bedeuten.

etwas, was sich in einer wirklichen Demokratie von selbst verstehen sollte, also eine äusserst bescheidene Sache, die in keinem Verhältnis steht zu der Tatsache der steigenden Flut der Schnapsgefahr. Aber auch dieses selbstverständliche demokratische Recht, diese allerbescheidenste Abwehrmassregel gegen ein schweres Uebel hat das Schweizervolk mit rund 460,000 gegen rund 225,000 Stimmen abgewiesen. Es hat die Spielbanken angenommen und den Kampf gegen den Alkohol abgelehnt. Mammon und Alkohol sind die Götter, denen es dient. In beiden Fällen sind ihm seine obersten Behörden, vor allem der Bundesrat, der verfassungswidrig die Initiative volle acht Jahre verschleppt hatte, auf dem Weg des Verderbens vorangegangen. Im zweiten Fall angeblich, damit nicht eine kommende Alkoholgesetzgebung gefährdet werde — inwiefern, ist wohl weder ihm noch andern klar geworden, klar ist bloss, dass es unter solchen Umständen eine Alkoholgesetzgebung, die mehr als ein blosser Schein wäre, nicht geben wird. Klar ist ferner, dass beim Bestehen des Frauenstimmrechts die Abstimmung anders ausgefallen wäre, und ebenso klar, dass alle die Mächte, die sich besonders um Bacchus und Venus scharen, sich mit wildester Leidenschaft gegen diesen Einfluss der Frauen wehren werden. Dass die sozialistische Arbeiterschaft wie in der Spielbanksache zum guten Teil versagte (wie die Abstimmung in gewissen Bezirken beweist), und die katholische Schweiz sich für den Schnaps so wuchtig einsetzte wie für die Spielbanken, ist besonders betäubend.¹⁾

Die Demagogie hat freilich wieder mit ihrem ganzen Lügenapparat gespielt. Vor allem musste die Prohibition als Schreckgespenst dienen, als ob diese das Schlimmste wäre, was der Schweiz passieren könnte, schlimmer noch als der Sozialismus oder Antimilitarismus. Es ist nicht uninteressant zu sehen, wie derart die Prohibition von Amerika her ihren Schatten auf die Völker wirft. Man ist versucht zu sagen: „Möchte dieser Amerikanismus rasch Wirklichkeit werden!“ Ich muss gestehen: Dieser Abstimmungskampf hat mich nicht zur Abstinenz (ich bin seit dreieinhalb Jahrzehnten Abstinent), wohl aber beinahe, vielleicht sogar ganz, zur Prohibition bekehrt. Wenn die Freiheit des Schnapstrinkens die einzige geworden ist, für welche der Schweizer sich noch leidenschaftlich ereifert, dann ist es Zeit, sie ihm zu nehmen — falls wir es können!

Unsere schweizerische Demokratie ist moralisch bankrott. Denn sie ist nicht mehr imstande, irgend eine Tat wahrer Freiheit, wahren Fortschrittes zu tun, irgend etwas zu leisten, wofür sittliche Kräfte nötig sind. Sie dient den Götzen, nicht Gott; dann aber ist Demokratie eine Farce. Selbstverständlich hülfe uns aber auch kein antidemokratisches System. Denn es könnte uns nicht geben, was uns fehlt: die sittliche Kraft, die Gottesfurcht und das Gottvertrauen. Uns hilft nur die Arbeit an einer Umkehr von innen her, nur eine Bekehrung. Sie allein hilft auch gegen unsere Alkoholversumpfung. Auf dem direkten politischen Wege ist nichts mehr zu erreichen. Was uns noch an Ernst und Gesundheit geblieben ist, muss, in klarer Erkenntnis der Sachlage, dran gehen, vom Geiste her unser Volksleben im besten Sinne des Wortes aufzuwühlen und die Quellen seiner Kraft zu erneuern. Dann kann es eines Tages wieder etwas tun, kann auch die Demokratie wieder eine erfreuliche Wirklichkeit werden. Vorläufig sind wir ein gesunkenes, ein von Wirten und Politikastern beherrschtes, allen Götzen versklavtes Volk, eines der, trotz aller „Volksrechte“, unfreiesten Völker. Bei diesem Wissen muss unser Aufstieg anfangen.

¹⁾ Mit der Bemerkung, dass auch die sozialistische Arbeiterschaft teilweise versagt habe, soll nicht die Tatsache verdunkelt werden, dass die sozialdemokratische doch die einzige grössere Partei war, welche die Annahme der Initiative beschlossen hatte, und dass aus ihren Reihen das Gros der Jasager hervorging.

Der Mann, der zuerst bei uns für das Gemeindebestimmungsrecht eingetreten ist, und zwar ein umfassendes, Professor Karl Hilty, einer der besten Männer, die unserem Volke gegeben wurden, hat in seinem politischen Testament, das an seinem Todestage erschien, erklärt: „Die schweizerische Eidgenossenschaft als Ganzes muss ein heroisches Staatswesen sein und bleiben, wie sie es in ihren besten Zeiten gewesen ist.“ Er hat recht. Dann allein wird sie leben. Gegenwärtig ist sie das Gegenteil.¹⁾

5. Kulturelles.

Im Autowesen aber wird der Schweizer schon an die Spitze kommen. Das ist neben Schnaps und Spielbanken ein Fortschritt, der ihm passt. Und welcher Fortschritt könnte rascher sein? Die Art dieses Fortschrittes wird durch die täglichen Todesopfer, die er fordert, illustriert. Diesmal einige amerikanische Zahlen, die mutatis mutandis auch für uns gelten: ein einziges Weekend (die Zeit vom Samstag bis Montag) hat in 22 von den 48 amerikanischen Bundesstaaten 78 Todesopfer des Autos gefordert (neben der entsprechenden Zahl von Verletzten), die ersten drei Monate des Jahres 4500, das bedeutet: durchschnittlich 55 Todesopfer täglich im Januar, 40 im Februar, 50 im März. Neuerdings sind die Todesopfer an einem Tag auf 80 gestiegen. Und so wird es weiter gehen. Der amerikanische Handelssekretär Lammont erklärt, dass jährlich 95,000 Unfälle mit tödlichem Ausgang nur auf das Konto sinnloser Eile kommen. Die 10 Millionen, die ausserdem bei Unfällen verletzt werden, verdanken dies grösstenteils dem gleichen Dämon.

Das Schicksal des „Zeppelin“ Dr. Eckeners zeigt wieder die technische Besessenheit der Welt, wie die Grenzen der Technik, aber auch eine unerwartete Kundgebung der Völkerversöhnung, die man freilich auch nicht überschätzen darf.

Im Auto-Amerika ist auch der mechanische Mensch fertig, d. h. ein aus Eisen konstruierter Mensch — man hat ihn Eric Robot getauft — der ganz wie ein Mensch aussieht, die Glieder bewegt, Geschäfte verrichtet, Aufträge ausführt — ein Sinnbild dessen, was kommt. Aus dem gleichen Amerika wird berichtet, dass ein Scharfrichter, nachdem er ungefähr vierhundertvierzig Gefangene hingerichtet, sich selbst das Leben genommen habe. Möchte auch das ein Sinnbild sein, ein besseres!

Und das gleiche gilt von einem Bericht aus Südafrika: Zum ersten Mal wurde dort ein Weissler, der einen Schwarzen zu Tode gepeitscht hatte, von einem weissen Richter selbst zur Auspeitschung verurteilt, damit er und seinesgleichen anfangen zu empfinden, was das bedeute. Dieser Richter verdient hundertmal mehr Ehre als irgend ein neuer Rekord-Flieger oder auch irgend ein neuer technischer Erfinder. Leider weiss ich selbst seinen Namen nicht. Er ist jedenfalls „im Himmel angeschrieben“. — Fügen wir noch dankbar hinzu, dass der Strafrechts-Ausschuss des deutschen Reichstages die Todesstrafe mit 14 gegen 14 Stimmen abgelehnt hat.

Veni, creator spiritus!

Woche vor Pfingsten.

L. R.

Personalia. Vom Tode des Marschalls Foch ist anderwärts geredet. Es sind ungefähr zu gleicher Zeit auch zwei grosse Friedenskämpfer heimgegangen, beide in einem Alter, das noch vieles von ihnen erwarten liess: Kennedy Studdert, anglikanischer Pfarrer, während des Krieges ein berühmter und beliebter „Feldprediger“, Willy Woodbine (Willy Geisblatt) genannt, weil er den Soldaten bis in die Schützengräben Zigaretten („Geis-

¹⁾ Welch eine Beschämung, dass nun das Mexiko, auf das der Durchschnittsschweizer als auf ein halbwildes Volk tief hinunterschaut, mit einem Verbot des Branntweins vorangehen will. Die Ersten werden Letzte sein und die Letzten Erste!

blätter“) brachte, gelegentlich gerufen, um durch seine Beredsamkeit den Geist der Soldaten zu beleben, dann abgesagter Gegner des Krieges, leidenschaftlicher Sprecher gegen ihn auf der Copec (der bekannten Birminghamer sozialen Konferenz), trotz verlockender Berufungen Vorstadtgeistlicher in Birmingham (inmitten seiner einstigen Kriegskameraden) erst im Anfang der Vierziger stehend — und Bischof Brent von der anglikanischen Kirche in Amerika, in Stockholm kühner Sprecher gegen Krieg und Kapitalismus, infolge seiner auf den Philippinen gemachten Erfahrungen leidenschaftlicher Bekämpfer des Opiumschmuggels, der mit Lady Littleton zusammen auch den Schweizern die Wahrheit sagte, Präsident der Kirchenkonferenz in Lausanne — nun bei uns gepriesen von solchen, die sich wohl hüten würden, in seine Nähe zu kommen, wenn er in der Schweiz jene erstgenannten Dinge bekämpfte und vom Stadtrat von Lausanne, für dessen Mehrheit wohl Sozialisten und Antimilitaristen Söhne des Teufels sind, mit dem Angebot von Grab und Grabmal an seine Angehörigen geehrt. In Berlin ist, auch noch in jüngeren Jahren stehend, der bekannte katholische Priester Dr. Karl Sonnenschein gestorben, der sein Amt im Geist und Stil neuer Zeiten zu führen versuchte und auch den sozialen Problemen offen stand.

Ein Mensch von ganz anderer Art war der plötzlich, im Alter von 52 Jahren, verstorbene Dr. Max Tobler in Zürich. Doch wird man ihm bezeugen müssen, dass er auf seine Art ein „Idealist“ war wie sie, freilich nur im praktischen Sinne, denn der Naturalismus und Nihilismus seiner Weltanschauung (soweit wir diese kannten) wurde im übrigen sein Verhängnis. Stets dem „linken“ Flügel des Sozialismus angehörig, ist er (mit seinem Freund Brupbacher) vom Anarchismus zum Kommunismus übergegangen, sicher ohne ihm in allem zuzustimmen. Ein feinerer, innerlich vornehmer Mensch ist er, so viel ich urteilen kann, geblieben.

Neben diesen Menschen sei noch ein weniger bekannter genannt, der aber zu ihnen passt. Nach langjährigem, sehr hartem Leiden, ist Pfarrer Wilhelm Geyer von uns gegangen. Er war einer von denen, die am festesten und treuesten auf dem Boden jener Hoffnung verharrten, die uns besonders durch Blumhardt vermittelt worden ist, ein schlichter Mann, aber voll Kraft des Charakters und Tiefe des Glaubens. In ihm verliert auch die „religiös-soziale“ Sache und die der „Neuen Wege“ einen Freund und Träger, der zwar nie im Vordergrund stand, aber im Hintergrund stehend desto treuer zu ihr hielt und sie mit fürbittenden Gedanken auf dem Herzen trug. Wir werden seiner stets mit tiefer Dankbarkeit und Verehrung gedenken. Und ich scheue mich nicht, hier auch Fräulein Martha Muggli zu nennen, die, vor wenigen Jahren in unsern Kreis eingetreten, durch hoffnungsloses Siechtum bald wieder von uns getrennt und in das Krankenhaus gebannt worden ist, uns aber als Mitstreiterin innerlich ganz nahe und aufs tiefste verbunden blieb. Mit einem schlechthin wunderbaren Heldentum des Glaubens und der Liebe hat sie dieses Los getragen, das durch vieles Andere noch erschwert wurde. Welch eine Mitarbeiterin für alles Edle und Tapfere hätten wir an dieser Seele gehabt! Nun ist sie, noch nicht dreissigjährig, von uns genommen, aber wir wissen, dass sie doch mit uns ist!

Erwähnen wir noch den Hingang der Frau Severine (Caroline Guébbardt), einer Frau, die als Journalistin und anderswie für alles Gute und Kühne zuverlässig bei der Vorhut stand, und des Amerikaners Frederik M. Harris, der als Sekretär der Weltvereinigung junger Männer arbeitete und in Genf jung gestorben ist. Er muss nach der „World To Morrow“ ein auserwähltes Werkzeug Gottes gewesen sein, besonders in Form persönlichen Dienstes an den Menschen.

Aarau. Aufbau und Neue Wege. Nächste Zusammenkunft: Sonntag den 26. Mai, nachm. 2 Uhr in der „Helvetia“. Thema: Arbeiter und

Intellektuelle. Referent: Herr Pfarrer Ernst Ott, Safenwil. — Wir ersuchen unsere Gesinnungsfreunde, diese Versammlung zahlreich zu besuchen. Thema und Referent sind Gewähr für eine fruchtbare Behandlung des ausserordentlich wichtigen Problems. Der Ausschuss der Gruppe.

Aus der Arbeit

1. Mütterwoche im Bendeli.

Auch dies Jahr wieder veranstaltet die Arbeitsgemeinschaft „Arbeit und Bildung“, Zürich, im Bendeli oberhalb Ebnet-Kappel im Toggenburg eine Ferienwoche für Mütter. Sie soll, wie in den vergangenen Jahren, Müttern aus verschiedenen Volkskreisen Erholung und Ausspannung von ihren täglichen Pflichten und zugleich in gemeinsamen Besprechungsstunden Gelegenheit zur Aussprache über einige der besondern Probleme im Leben der Hausfrau und Mutter bieten.

Die Ferienwoche findet vom 2.—8. Juni statt. Die Kosten belaufen sich auf 25.— Fr. für die Woche. Fräulein Kopp, die Leiterin der Frauenschule und des Kinderheims Sonnegg in Ebnet-Kappel, hat sich wieder freundlich bereit erklärt, die Kinder der Ferienmütter aufzunehmen. Das Kostgeld für die Kinder beträgt Fr. 13.—. Es besteht ein Mütterwochenfonds, aus dem Beiträge an die Kosten geleistet werden können. Anmeldungen sind so rasch als möglich zu richten an: Frau L. Wettler, Wonnebergstrasse 69, Zürich 8, oder an Frau C. Ragaz, Gartenhofstr. 7, Zürich 4.

2. Casoja, Valbella ob Chur. Sommerprogramm 1929.

Neben den Mädchen, die den fünfmonatlichen Kurs auf hauswirtschaftlicher Grundlage besuchen, werden auch dieses Jahr Feriengäste aufgenommen. Von Mitte Juli bis Mitte August werden Referenten je für 8 Tage nach Casoja kommen. Das Programm für den Sommer lautet wie folgt:

- 1.—14. Juli, G. Ruegg: „Gegenwartsfragen“.
- 14.—21. Juli, Frau Prof. Ragaz: „Die Beziehungen von Mann und Frau im persönlichen und im öffentlichen Leben“.
- 21.—28. Juli, Herr Prof. Ragaz: „Die Bibel“.
- 28. Juli bis 4. August, Herr Zeltner: „Aus der Sternenwelt“.
- 4.—11. August, Frau Meli: „Aus dem russischen Leben“.
- 11.—18. August, Herr Fröh: „Friedensfrage“.

Die Ferienmädchen nehmen an der Vormittagsstunde teil, auf Wunsch können sie auch den Arbeitsgruppen der Kursmädchen beiwohnen und mitarbeiten. Den übrigen Teil des Tages sind sie frei und können wandern, rudern usw. Es werden ein- und zweitägige Touren gemacht. Die Abende dienen der Geselligkeit.

Der Pensionspreis für die Ferienmädchen beträgt Fr. 5.— bis Fr. 6.— im Sommer, er kann auch ermässigt werden.

Vom 15.—30. September steht Casoja speziell den Fabrikarbeiterinnen offen. Dank einer Schenkung ist es uns möglich, eine Anzahl Arbeiterinnen unentgeltlich aufzunehmen.

Arbeitgeber, Arbeiterinnen, Fürsorger, die Arbeiterinnen kennen, die gerne zu uns kommen möchten, werden gebeten, dieselben anzumelden.

Auskunft und Anmeldung: Gertrud Ruegg, Casoja, Valbella ob Chur.

Mit grosser Sachkenntnis zeigt der Tübinger Theologieprofessor, von welch reinem Bemühen und welch hoher Sittlichkeit viele Stellen des unter Nichtjuden oft nur verlästerten, weil bloss nach seinen minderwertigen Abschnitten eingeschätzten Talmud erfüllt sind. Ein Beispiel für viele: „Du sollst nicht Zorn nachtragen. Was heisst Zorn nachtragen? Wenn einer zu einem andern sagt: Leihe mir deine Axt, und er leiht sie ihm nicht; morgen aber sagt jener zu ihm: Leihe mir deine Sichel, und der antwortet: Da hast du sie; ich bin nicht so wie du zu mir, der du mir deine Axt nicht geliehen hast: das ist Zorn nachtragen; darum heisst es: Du sollst nicht nachtragen“. Die Grösse des Judentums ist die „eigentümliche Verbindung und Verquickung von Frömmigkeit und Sittlichkeit, die in dieser Weise keine zweite Religion der Welt kennt“. „Auch die ethischen Forderungen Jesu sind als Einzel-forderungen auf dem Boden des Judentums grundsätzlich möglich“, aber von der „Wucht ihrer Konzentration“ und ihrer „absoluten Intensität“ wendet sich der Jude gewöhnlich doch ab. Er sieht darin eine übersteigerte Strenge, die „praktisch nicht durchführbar ist“.

An der Bergpredigt Jesu zerbricht jeder Mensch, weil er weiss, dass er ihre Forderung, der er Recht geben muss, nicht erfüllen kann. Aus dieser Bedrängnis rettet nur die Erkenntnis des Neuen Testaments, dass Jesus nicht bloss die unentrinnbare „Wirklichkeit der Sündigkeit aufdeckt“, sondern „auch die Wirklichkeit der Vergebung, die Wirklichkeit der Gnade zeigt“. „Mit der Bergpredigt etwas anfangen kann nur der, auch als Jude nur der, dem sie der Wegweiser zum Kreuze des Heilandes wird.“ Die Person Jesu ist das Entscheidende. Er ist, wie es der alte Kirchenvater Origenes tiefsinnig gesagt hat, „autobasileia“, d. h. Jesus selber ist das Reich, das Gottesreich, das, sobald es von ihm gelöst werden und ohne ihn bestehen will, zur sinnlosen Unmöglichkeit, zur schwärmerischen Idee herabsinkt. „Erst unter dem Kreuze Jesu gewinnt sein Forderung auch ihre positive, ihre aufbauende Bedeutung: sie wird Gesetz derer, die täglich von ihm sich richten lassen, täglich von ihm sich vergeben lassen, täglich von ihm den Weg neu sich weisen lassen.“

Obschon kein Wort ausdrücklich davon gesagt wird, vermag Kittels vornehme und verdienstvolle Schrift jedem, der sehen kann, die Augen zu öffnen über die Seichtheit und Oberflächlichkeit des Antisemitismus, wie er gang und gäbe ist. In den Tiefen, um die es hier geht, hören die wohlfeilen Schlagworte der Judenhasser auf. Und wie von selber stellt sich die Ueberzeugung ein, dass Juden wie Walter Rathenau, Gustav Landauer, Martin Buber (um nur diese zu nennen) mehr vom Geiste Jesu erkannt und gelebt haben als die Masse derer, die sich allein schon wegen ihrer Zugehörigkeit zu einer andern Rasse für bevorzugte Geschöpfe Gottes halten. Hans Bruppacher.

Redaktionelle Bemerkungen.

Wenn der Kampf um den Text und der mit dem Druckfehler mehr oder weniger siegreich beendet ist, beginnt der mit dem Raum. Wie vieles muss jedesmal für die betreffende Nummer abgewürgt, d. h. zurückgestellt oder dauernd weggelassen werden, um dem Prokrustesbett gerecht zu werden! Ich bitte wieder um Geduld; es kommt alles dran, soweit als möglich, sobald als möglich und wenn möglich im rechten Zusammenhang.

Ich bitte auch die Freunde, in den Ferien das Werben für die „Neuen Wege“ nicht zu vergessen. Sie bieten dafür oft Gelegenheit. Vielen Dank und die herzlichsten Wünsche für die Erholungstage. Die Betrachtung „Lärm und Stille“ ist ein wenig für sie geschrieben.

Druckfehler.

Im Maiheft ist auf Seite 227, Z. 5 von unten zu lesen „Kriegsideologie“ statt „Kriegstheologie“, auf S. 254, Z. 13 von unten „Sinowiew“ statt „Sinowieff“, S. 257 Z. 1 von unten „wichtigste“ statt „wichtigsten“.